



Christopher Hann

Migration und Integration aus der Perspektive der Visegrád-Staaten und -Gesellschaften

In: Migration – Integration : Streitgespräche in den Wissenschaftlichen Sitzungen der
Versammlung der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften am 10. Juni 2016
und am 9. Juni 2017. – ISBN: 978-3-939818-75-5. - Berlin: 2017, S. 59-66
(Debatte ; 18)

Persistent Identifier: [urn:nbn:de:kobv:b4-opus-28252](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:b4-opus-28252)

Die vorliegende Datei wird Ihnen von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften unter einer
Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 3.0 Germany (cc by-nc-sa 3.0) Licence
zur Verfügung gestellt.



Christopher Hann

Migration und Integration aus der Perspektive der Visegrád-Staaten und -Gesellschaften

I

Ich stehe heute vor Ihnen als Arbeitsmigrant, der sich zu einem gewissen Grad in Sachsen-Anhalt und in Deutschland gut integriert fühlt. Als Ethnologe bin ich Spezialist für die Visegrád-Staaten (Abb. 1), allen voran Ungarn und Polen. Seit 1976 erforsche ich ein Dorf in Ungarn namens Tázlár, östlich der Donau und westlich der Theiß gelegen, d. h. in der westlichen Zone der Tiefebene. Es handelt sich um eine Langzeitstudie. Auch im Spätsommer 2015 hielt ich



Abbildung 1



Abbildungen 2

mich in Ungarn auf; ich hatte zu Beginn und am Ende der Feldforschung Gelegenheit, ungewöhnliche Szenen vor dem Keleti Bahnhof in Budapest zu beobachten. Es war quasi der Höhepunkt der Flüchtlingskrise (Abb. 2).

Im Dorf gab es kein anderes Thema. Niemand hatte bisher einen Migranten in Natura gesehen, allerdings verfolgten alle interessiert die Nachrichten. Es gab viele Gerüchte, z. B. dass Schwarztaxifahrer nachts auf den Landstraßen und sogar Dorfwegen unterwegs waren: für 500 Euro konnte man bequem von der serbischen Grenze zum Keleti Bahnhof gefahren werden.

Das Dorf Tázlár wurde erst Ende des 19. Jahrhunderts neu besiedelt. Neben Ungarn kamen aus anderen Regionen eine große Anzahl von Slowaken und Deutschen, „Schwaben“ genannt, die im 20. Jahrhundert offiziell als Volksdeutsche eingestuft wurden. Allerdings fand die lokale Siedlungsgeschichte keine Erwähnung, als die Dorfbewohner über Ungarns Migrantenkrise sprachen. Eine überwiegende Mehrheit teilte die Meinung des Premierministers Viktor Orbán: Diese Migranten (nur selten wurden sie Flüchtlinge genannt) hatten im christlichen Europa nichts zu suchen! Viele beschwerten sich: diese Leute seien eigentlich Schmarotzer, sie wollten nicht wirklich arbeiten, son-

den ihre bürgerliche Lebensweise auf Kosten der europäischen Steuerzahler bewahren. Es war Spätsommer; die Ernte hatte in den Weinanbaugebieten begonnen. Hier arbeiten jedes Jahr viele Arbeitsmigranten aus dem benachbarten Rumänien (Siebenbürgen). Für zehn Stunden harter Arbeit in der brennenden Sonne bekommen sie ein bisschen weniger als 20 Euro. Was in den internationalen Medien über die Menschenmenge vor dem Keleti Bahnhof und über ihre Regierung berichtet wurde, hat niemanden in Tázlár beeindruckt (Abb. 3).

Auch im Referendum vom Oktober 2016 hat eine überwiegende Mehrheit der Wähler ihre Regierung unterstützt: sie hat eine Umverteilung von Migranten/Flüchtlingen in der EU prinzipiell abgelehnt. Im Zuge dieses Referendums und anderer Entwicklungen hat sich der Ruf Ungarns beträchtlich verschlechtert. Die meisten Kritiker, auch in Deutschland, beurteilen das Land streng. Orbán sei der schlimmste Populist. Und wie kann es sein, dass ein Land wie Ungarn, das von den dreizehn Jahren seiner Mitgliedschaft in der EU eindeutig profitiert hat, jetzt nicht bereit ist, minimale Solidarität mit anderen Mitgliedsländern zu zeigen?



Abbildung 3



Abbildung 4

Dieser Frage möchte ich nachgehen. Ich möchte Ihnen jetzt einen Dorfbewohner vorstellen (Abb. 4): Antal (rechts im Bild) war in den 1970er Jahren Chefbuchhalter der Genossenschaft im Dorf, stand der kommunistischen Partei aber sehr kritisch gegenüber. In den 1960er Jahren hat Antal, dessen Vorfahren arme Bauern aus dem Osten waren, als eines der ersten Dorfkinder Tázlárs an der Karl-Marx-Universität in Budapest studiert. Bereits vor dem Zerfall des Sozialismus hat er seinen Beruf aufgegeben, um sich auf die private Landwirtschaft zu konzentrieren; allerdings ist er nie ein erfolgreicher Unternehmer geworden. 2015 war er längst Rentner. Er hatte

viel Zeit, um sich mithilfe sozialer Medien über Aktuelles zu informieren, und er war mit seinen Kommentaren über die Migrantenkrise einer der Auffälligsten im Dorf. Für ihn reichte es nicht, einen Zaun zu bauen; vielmehr sollte man gleich auf diese frechen Migranten schießen!

Ich kannte Antal zwischen 1976 und seinem Tod 2016. Seine Witwe ist fromme Katholikin, ihr einziger Sohn ist Priester geworden. Hätte Antal jemals Gelegenheit gehabt, Migranten persönlich kennenzulernen, hätte er sich anders in der Öffentlichkeit geäußert – davon bin ich überzeugt. Als ich ihn 2015 nach den Gründen seines Ärgers fragte, überraschte er mich jedoch. Im Kontrast zu vielen Nachbarn hatte Antal keine Kinder, die als Migranten im Westen arbeiteten (eine Vielzahl hat Jobs in England). Viele der Dorffamilien argumentieren sehr einfach: wenn unsere eigenen Kinder keine Hoffnung auf gute Jobs in diesem Land haben, wie kann „Brüssel“ dann von uns erwarten, dass wir ein Kontingent von Migranten aufnehmen und integrieren? Andere sagen, dass es in ihrem Land immer noch ein großes Problem mit der Inte-

gration der Roma-Minderheit gebe, obwohl alle ungarisch sprechen könnten; wie könnten oder sollten sie da mit diesen neuen Fremden überhaupt umgehen?

Allerdings vertrat Antal, Antikommunist, aber auch Alumnus der Budapester Karl-Marx-Universität für Wirtschaftswissenschaften, einen anderen Standpunkt, als wir auf der Höhe der Krise über Angela Merkels große Entscheidung sprachen. Für ihn lag es auf der Hand, dass die deutsche Geste, die die ungarischen Politiker damals so verblüffte, keineswegs auf Altruismus basierte. Was man bereits einige Wochen später „Willkommenskultur“ nannte, war in seinen Augen nichts anderes als ein weiterer Schritt, die deutsche Herrschaft in ganz Europa zu verfestigen. Antal war betrübt darüber, dass die Griechen so hart von Deutschland – insbesondere von Finanzminister Schäuble – bestraft wurden (in den Monaten vor der Migrantenkrise). Jetzt sei es reine Heuchelei, dass Frau Merkel die Migranten nach Deutschland gerufen hatte: In Wirklichkeit ginge es um den Preis für Arbeitskräfte und um die Demographie Deutschlands. Aber warum bevorzugt das mächtige Deutschland die Integration von Syrern und Afghanen in seinen Arbeitsmarkt, statt fleißige Ungarn zu unterstützen? Man könne die EU doch anders gestalten: Investitionen nach Ungarn lenken und den Zugang zum deutschen Arbeitsmarkt für Ungarn erleichtern. Dass diese Vorstellung nicht umgesetzt wurde, konnte in Antals Augen nur einen Grund haben: es liege im Interesses des Kapitalismus, Muslime aus dem Ausland aufzunehmen, um sie als billige Arbeitskräfte auszubehuten, während mit weißen Christen die Rentabilität der Großkonzerne nicht dauerhaft auf einem hohen Niveau gehalten werden könnte.

III

Hatte Antal immerhin teilweise Recht? Die Wirtschaftswissenschaft der 1960er Jahre in Budapest war nicht unreflektiert. Auch heute weisen die Ökonomen darauf hin, dass die Migration negativen Einfluss auf Löhne hat, insbesondere in den unteren Segmenten des Arbeitsmarktes. Ich erinnere mich, im Herbst 2015 mehrfach in den deutschen Medien (z. B. im Tagesjournal des ZDF) gehört zu haben, dass kein Deutscher wegen der Migranten um seinen Job bangen müsste. Allerdings spürt man in Städten wie Halle und Umgebung andere Entwicklungen. Es gibt natürlich Konkurrenz, und die Integration in den Arbeitsmarkt, welche von vielen wohlwollenden Liberalen generell als

Schlüssel zur gesellschaftlichen Integration gesehen wird, kann nur auf Kosten einer schlecht ausgebildeten Unterschicht in der einheimischen Bevölkerung stattfinden. Beide Gruppen werden immer häufiger bei Zeitarbeitsfirmen eingestellt: 25 % der „ins Berufsleben integrierten“ Migranten in Sachsen-Anhalt sollen dieser Kategorie angehören. In meiner Wahlheimat Halle verhält es sich allerdings so, dass wenige Migranten auf Dauer bleiben. Viele bemühen sich, so schnell wie möglich dorthin zu kommen, wo es bereits eine Diaspora gibt und wo Arbeit vorhanden ist.

Aus dieser Perspektive ist die Lage in den neuen Bundesländern nicht gänzlich anders als in den Visegrád-Staaten. Es geht nicht nur darum, dass diese Länder vor 1990 kaum Erfahrung mit der Immigration bzw. mit „Gastarbeitern“ gesammelt haben. Diese ehemaligen sozialistischen Gesellschaften sind zerrissen, ihre Familienmitglieder sind zerstreut, ihr Verständnis von Sicherheit ist erschüttert; und trotz all dem soll man jetzt aus humanitären Gründen „Horden“ von Migranten willkommen heißen? Ich finde es beeindruckend, dass dennoch und trotz allem viele Menschen genau dies tun und die schäbigen Tricks von Populisten wie Orbán und Kaczynski durchschauen. Allerdings ist es für mich auch verständlich, dass sich viele Bürger entfremdet fühlen und sogar das Recht auf Asyl in Frage stellen.

Mein Eindruck, als ich im Dorf zwischen der ungarischen Berichterstattung und dem „Heute-Journal“ hin und her wechselte, war, dass auf beiden Seiten pädagogische Einseitigkeit vorherrschte. Die liberalen Eliten dieses Landes haben durch die Migranten nichts zu fürchten. Fürchten muss natürlich niemand etwas; aber in der Tiefebene Ungarns so wie in der Umgebung von Halle gibt es viele Familien, die den Zwang zur Emigration kennen, insbesondere bei ihren Kindern. Es geht also um den gesellschaftlichen Zusammenhalt, um Wahrnehmungen der Gefährdung der Kohäsion einer Gemeinschaft und um Verteilungskonflikte und -kämpfe. Daher möchte ich vor dem Hintergrund der Gründung von neuen Arbeitsgruppen in diesem Themenbereich an unserer Akademie dafür plädieren, dass wir auch die Dimension der kapitalistischen politischen Ökonomie genauer als bisher betrachten.

IV

Die Bewohner Deutschlands waren vor wenigen Jahrhunderten Patagonen, und sie sind's nicht mehr; die Bewohner künftiger Klimate werden uns nicht gleichen.

Johann Gottfried Herder

(Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, 1784-91, Band II, Buch 7, Kap. 1: 3-4)

Bedeutet das nun, dass einige Ethnologen politisch inkorrekt berichten und in die rechte Ecke gestellt werden müssten? Ich möchte am Ende meines Vortrags klarstellen, dass ich Orbáns Populismus ebenso abscheulich finde wie wohl die meisten hier im Saal. Unabhängig von dieser Bewertung versuche ich aber, in meiner wissenschaftlichen Arbeit Probleme zu identifizieren und zu erklären. Die Debatten zu Migration und Integration müssen vor diesem Hintergrund verstanden werden.

Tatsache ist, dass die meisten EthnologInnen zum Kosmopolitismus neigen; wir lernen Sprachen, wir reisen viel, wir sind Weltbürger. Allerdings wissen wir auch, dass die Menschen nicht als Individuen leben können und dass ein Überschuss von Migration sehr wohl zu Desintegration und Gewalt führen kann.

In diesem Sinne möchte ich mit einigen Zitaten von Johann Gottfried Herder, einer wichtigen Figur in der Frühgeschichte meines Faches im 18. Jahrhundert, schließen und gleichzeitig für eine geistes- und kulturwissenschaftliche Perspektive auf Migration und Integration plädieren. Herder wird manchmal vorgeworfen, er habe mit seinen Ideen zum Kulturbegriff und mit Konzepten wie „Volksgeist“ nicht nur zum Nationalismus der späteren Romantik beigetragen, sondern sogar zu völkischen Weltanschauungen und allen Arten der Essentialisierung von Völkern bis zum heutigen Tag. Er hat den Kosmopolitismus tatsächlich manchmal scharf kritisiert: „Die allgemeinsten Kosmopoliten sind meistens die dürftigsten Bettler: Sie, die das ganze Weltall mit Liebe umfassen, lieben meistens nichts, als ihr enges Selbst.“ (Liebe und Selbstheit. 1782). Nahm die (noch) britische Premierministerin Theresa May implizit auf Herder Bezug, als sie im Oktober 2016 sagte: „If you believe you are a citizen of the world, you're a citizen of nowhere?“

Aber Herders Schriften sind ein reiches Konglomerat, man darf Herder daher nicht als Vordenker von Pegida und den heutigen Tories einstufen! Er macht einen gewagten Vergleich zwischen den Menschen Deutschlands und den Patagonen und er sagt klar: „die Bewohner künftiger Klimate werden uns

nicht gleichen“. Diesem Zitat können Sie entnehmen, dass Herder bewusst war, dass „das ganze Geschlecht in einer fortgehenden Metamorphose“ ist, oder mit anderen Worten, dass sich die „Leitkultur“ eines Landes stets ändert. Aber die Art und Weise dieser Verwandlung macht einen Unterschied; die heutigen Institutionen Deutschlands und der EU tragen nicht zu einer gesunden, friedlichen Verwandlung bei.

Mein zweites Plädoyer lautet also: neben den wichtigen sachlichen, empirischen Forschungen zu demographischen Entwicklungen, juristischen Eingliederungsbarrieren und Löhnen in unterschiedlichen Segmenten des Arbeitsmarktes sollten wir die Philosophie nicht vergessen. Der Mensch ist in seiner Humanität nicht als Sklave oder als Ware zu betrachten, immer mobil und individuell einsetzbar dort, wo die Gesetze des Marktes bestimmen. In Umgebungen („Klimaten“), die ihm fremd bleiben, findet der Migrant selten die Herdersche Glückseligkeit. Die interne Solidarität von Gesellschaften wird durch die aktuellen Globalisierungsprozesse zerstört, sowohl in den Herkunftsländern als auch in den reichen Empfängerländern im Westen und Norden Europas.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit!